

Heinrich Hoffmann von Fallersleben (2. April 1798 - 20. Januar 1874)

So schön klingt Deutschland

„Deutschland, Deutschland über alles!“ – In welchen Mißklang ist dieses wunderschöne Gedicht zeitweise geraten! August Heinrich Hoffmann, der unter dem Pseudonym Henricus Curstos schrieb und als Horrmann von Fallersleben in die Geschichte der Dichtkunst, ja auch der Politik eingegangen ist, hätte sich die Ohren zugehalten angesichts des deutschtümelnden Gegröles aus nationalsozialistischen Kehlen. Er hatte die Verse in tiefer Sorge um sein zersplittertes Vaterland geformt – auf der damals englischen Insel Helgoland. In Deutschland wurde Hoffmann angefeindet, seit 1840 der erste Band seiner „Unpolitischen Lieder“ erschienen war. 1842 wurde der Professor für deutsche Sprache und Literatur in Breslau seines Amtes enthoben – unter anderem wegen des Deutschlandliedes. Er ist ein Kind der Südheide, stammt – wie sein Künstlername sagt – aus Fallersleben bei Wolfsburg.

„Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“: Das ist eine kühne Vision von diesem Dichter angesichts der nur zögerlich zusammenwachsenden deutschen Kleinstaaten. Es gibt kein nationales Wir-Gefühl, es gibt keine deutsche Nationalhymne in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Als Emanuel Geibel im Jahr 1835 auf einer Rheinfahrt das „Rheinweinlied“ von Matthias Claudius hört, ruft er voller Begeisterung: „Nun sage mir niemand mehr, dass die Deutschen kein Nationallied hätten!“ Von der dichterischen Dankesgabe des Wandsbecker Boten an die rheinischen Winzer spricht heute kein Mensch mehr. Doch das Deutschlandlied von Hoffmann von Fallersleben kennt jeder – zumindest in Teilen.

August Heinrich Hoffmann wurde am 2. April 1798 in Fallersleben bei Wolfsburg geboren. Als Sohn eines Kaufmannes und zugleich Bürgermeisters besucht der 1812 das Gymnasium in Helmstedt, 1814 das humanistische Gymnasium in Braunschweig und macht dort Bekanntschaft mit Theodor Körner, dessen Freiheits- und Vaterlandslieder er anfangs begeistert kopiert. 1816 schreibt er sich an der Universität Göttingen ein, studiert dort zunächst Theologie, dann Philologie und Philosophie. Zwei Jahre später trifft er die Brüder Grimm in Kassel. Jacob Grimm ist dort Bibliothekar, sein Bruder Wilhelm Bibliothekssekretär in der Privatbibliothek des westfälischen Königs Jerome. Beide haben soeben ihre Sammlung „Kinder- und Hausmärchen“ herausgebracht. Von 1819 bis 1821 widmet sich Hoffmann in Bonn der Germanistik, zeigt hernach ein lebhaftes Interesse an alten Handschriften, Mundarten und Volksbräuchen in Deutschland, Holland und Frankreich. 1823 wird er von der Universität Leiden zum Dr. phil. promoviert und nimmt in demselben Jahr eine Stelle als Kustos der Universitätsbibliothek in Breslau an. 1831 wird er außerordentlicher, 1835 ordentlicher Professor für deutsche Sprache und Literatur. Doch 1840 erscheint sein erstes Gedichtbändchen mit dem ironisch gemeinten Titel „Unpolitische Lieder“. Als 1842 der zweite Band folgt, wird Hoffmann seines Amtes enthoben. Nach einer Italienreise findet er ein Unterkommen in Mecklenburg, heiratet seine 19jährige Nichte Ida zum Berge, fristet dann eher kümmerlich sein Leben in Bingerbrück, Neuwied und Weimar, findet 1860 eine Stelle als Bibliothekar auf Schloß Corvey, die ihn bis an sein Lebensende ernährt.

Was die 68-er Generation im 20. Jahrhundert ist, das war die 40-er im 19.: politische Vorreiter. Spätere Historiker werden Hoffmann von Fallersleben zum fruchtbarsten Lyriker unter den 40-ern erklären. Es sind die klügsten und fähigsten Köpfe ihrer Zeit, die nach politischer Veränderung rufen. Das Wartburgfest von 1817 ist das Vermächtnis, auf dem gedacht wird. Ein Redner der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft mahnt an: „Liebe Freunde! Diesen Augenblick der Rührung und Stimmung müsst Ihr nicht verrauchen lassen. Jetzt werdet Ihr einig oder niemals. Eine Schande ist es, durch Studieren es nicht weiter gebracht zu haben, als ein Thüringer, ein Hesse, ein

Franke, ein Schwabe, ein Rheinländer zu sein. Ihr sollt und könnt nichts weiter sein als gebildete Deutsche, die sich alle gleich sind!“ Doch unmittelbar nach dem Wartburgfest wird der Lustspiieldichter August von Kotzebue ermordet, weil er als Spion des Zaren gilt. Die Burschenschaften werden verboten, die Studenten singen wehmütig: „Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold. Und Gott hat es gelitten. Wer weiß, was er gewollt?“

Freiheit? – Es gibt sie nun nicht mehr in der Forschung und in der Kunst. Der große Dramatiker Franz Grillparzer klagt in diesen Jahren: „Die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuß. Ich muß meinem Vaterlande Lebewohl sagen oder die Hoffnung für immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen!“ Fritz Reuter wird ein Opfer der sogenannten Demagogenverfolgung: Nur weil er der Burschenschaft angehört, wird er zum Tode verurteilt und dann zu 30 Jahren Festungshaft begnadigt. Er schreibt: „Dit was 'ne lange, lange allmähliche Dodquälerei, t' giwwt man wenig Menschen in de Welt, de en Begriff davon hewwen, wat dat heit, wenn ener up Staatskosten langsam tau Dod quält wird. Un wat hadden wi den dahn? – Nicks, garnicks! Blot redt hadden wie von Deutschlands Friheit und Einigkeit!“

Aber hier und das keimt Hoffnung: Karl August von Weimar, ein Freund Goethes, beruft neben Adeligen und Bürgern auch Bauern in den Landtag ein und garantiert die Lehrfreiheit an seiner Landesuniversität Jena. In Baden, Württemberg und Bayern gibt es seit der Zeit Napoleons viele Neubürger anderer Sprache und anderer Religion. Die Monarchen gewähren 1818 und 1819 Verfassungen und berufen Landtage ein, damit Vertreter der alten und neuen Landesteile zu einem Gemeinwesen zusammenwachsen können. Doch in Preußen bewegt sich nichts. Ganz Norddeutschland wird von den Deutschen südlich des Mains als Bollwerk der Unfreiheit mit Geringschätzung und Mitleid betrachtet.

Doch das Hambacher Fest, das große Freiheitsfest 1832 in der Pfalz, wirft einen Funken in den Norden. Überall sieht man die Welt in Bewegung, nur Deutschland tut sich nichts, wie der Festredner vermerkt: „Wir helfen Griechenland befreien vom türkischen Joche, wir trinken auf Polens Wiederherstellung; wir zürnen über den Despotismus der Könige in Frankreich, Italien, Spanien. Wie beneiden den Nordamerikaner um sein glückliches Los; aber knechtisch beugen wir den Nacken unter das eigene Joch. Aber es wird kommen der Tag des Sieges, wo der Bruder den Bruder umarmt, wo alle Schlagbäume, alle Zeichen der Trennung verschwinden und die Fürstenmäntel mit ihnen. Es lebe das freie, das einige Deutschland. Hoch lebe jedes Volk, das seine Ketten bricht! Vaterland – Volkshoheit – Völkerund: Hoch!“

1833 erhält das Land Hannover eine Verfassung! 1837 stirbt der letzte Herrscher aus dem Mannesstamm des Königshauses, und damit endet die Personalunion mit England. Die junge Königin Viktoria besteigt den britischen Thron, in Hannover wird ihr Onkel Ernst August König – und hebt die gerade geschaffene Verfassung wieder auf mit der Begründung, er als Erbberechtigter habe ihr nicht zugestimmt. Sieben Professoren der Universität Göttingen verwahren sich gegen diesen Rechtsbruch, unter ihnen die Brüder Grimm: „Unsere unabweisliche Pflicht ist, offen zu erklären, dass wir uns durch unsern Eid auf die Staatsverfassung nach wie vor verpflichtet halten. Wenn wie vor der studierenden Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtfertiges Spiel treiben, ist der Segen unserer Wirksamkeit dahin.“ Die Professoren werden entlassen, treten daraufhin einen wahren Triumphzug durch Deutschland an. Die Menschen huldigen ihnen mit Feiern und Fackelzügen. Das Feuer des Geistes erfaßt die jungen Dichter, sie eifern ihrem Vorbild Heinrich Heine nach, der auf seinem Grabstein nicht „des Dichter Lorbeerreis“ eingemeißelt haben will, wohl aber das Schwert – „als braver Soldat im Kampf für die Freiheit!“ Als die Göttingen Sieben auch im preußischen Elbing gefeiert werden, läßt sich der preußische Innenminister dazu so vernehmen: „Dem Untertan ziemt es nicht, an die Handlungen des Staatsoberhauptes den Maßstab seiner beschränkten Einsicht zu legen und sich in dückelhaftem

Übermut ein öffentliches Urteil über ihre Rechtmäßigkeit anzumaßen“. Das bittere Schlagwort vom „beschränkten Untertanenverstande“ macht daraufhin die Runde.

Hoffmann von Fallersleben sieht den Rückschritt in seinem Heimatland, dem Königreich Hannover, mit Bitternis, blickt ratlos in die Runde der mehr als 30 deutschen Kleinstaaten, sieht sich in seinem Denken eingeschränkt durch den Spruch vom „beschränkten Untertanenverstande“. So macht er sich selbst seinen Reim auf die Politik - und kritisiert oft mehr witzig als satirisch die preußische Monarchie, Zensur, Korporalstock und klerikales Muckertum. Seine frischen Gedichte, oft volkstümlich und nach Art der Bänkelsänger vorgetragen, zeigen große Wirkung.

Doch der ganz große Wurf gelingt ihm mit dem „Lied der Deutschen“. Er setzt dieses Lied, das er ganz bewußt auf jene Kaiserhymne schreibt, die Joseph Haydn 1797 komponiert hat, in direkte Konkurrenz zu den sogenannten Fürstenhymnen, die jedes Land hat. Das Deutschlandlied soll diese Kleinstaaten zu Deutschland zusammenreimen, und so fordert die erste Strophe nichts anderes als die Überwindung der Kleinstaaterei in Deutschland. „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt“ umschreibt den territorialen Umfang des Deutschen Bundes, und das „Deutschland über alles“ richtet sich nicht gegen andere Länder, sondern ist ein Appell zur innenpolitischen Einigkeit dieses Bundes.

„Deutsche Frauen, deutsche Treue, Deutscher Wein und deutscher Sang.“ – Ist das Deutschtümelei? Auf diese Idee kommt nur, wer sich in der europäischen Kulturgeschichte nicht auskennt. Der Germanist verbeugt sich in der zweiten Strophe seines Liedes vor Walther von der Vogelweide, der in seinen Liedern die ritterlichen Tugenden seiner Zeit besingt: die Hohe Minne, die Triuwe, die Masze, die Staedte. Unmißverständlich politisch gestaltet der Professor für deutsche Sprache die dritte und letzte Strophe: An diesen Forderungen können die Herrscher beim besten Willen nicht vorbei hören.

Das Lied, kaum der Feder entflossen, tritt seinen Siegeszug durch Deutschland an. Es wird überall gesungen, es eint die Menschen über die Grenzen, es begleitet den Sozialdemokraten Friedrich Hecker und seine Mannen mit dem Hecker-Hut, es begleitet die deutsche Revolution von 1848. Noch lange weht die schwarz-rot-goldene Fahne, selbst in Preußen, das nach den Worten seines Königs „fortan in Deutschland aufgeht“. Die Deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche, das erste deutsche Parlament aus freier und allgemeiner Wahl, hat Wichtigeres zu tun als über den Klang einer Nation nachzudenken.

Das tut erst die Weimarer Republik. Am 11. August 1922 erklärt Reichspräsident Friedrich Ebert das Lied der Deutschen zur Nationalhymne: „Wir wollen Recht. Die Verfassung hat uns nach schweren Kämpfen Recht gegeben. Wir wollen Frieden. Recht soll vor Gewalt gehen. Wir wollen Freiheit. Recht soll uns Freiheit bringen. Wir wollen Einigkeit. Recht soll uns einig zusammenhalten. So soll die Verfassung uns Einigkeit, Recht und Freiheit gewährleisten.“

Wohl bewußt wird während des Nationalsozialismus auf diese „Dreieinigkeit“ von Einigkeit, Recht und Freiheit verzichtet. Nur noch die erste Strophe wird benutzt, gleichsam als Präludium zum Kampflied der Nationalsozialisten, dem Horst-Wessel-Lied. Neben diese Klitterung tritt eine gewollte Mißdeutung von Emanuel Geibels Spruch aus den „Heroldsrufen“, die aus ganz ähnlichem Anliegen wie Hoffmanns Lied der Deutschen gedichtet worden sind:

„Macht und Freiheit, Recht und Sitte
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb.

Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.“

Die beiden ersten Verse werden unterschlagen, der letzte wird der übrigen Welt vor den Kopf geklopft. Da muss das Ausland bei solcher Propaganda und solcher Politik doch glauben, Deutschland strebe die Weltherrschaft an.

Wegen dieses kompromittierenden Mißbrauches der deutschen Hymne durch die Nationalsozialisten wollte der erste Präsident der Bundesrepublik Deutschland, Professor Dr. Theodor Heuß, eine neue „Hymne an Deutschland“ einführen, gedichtet von Rudolf Alexander Schröder und vertont von Hermann Reutter. Doch das Lied konnte sich im Volk nicht durchsetzen. Deshalb bestätigte Heuß im Jahr 1952 auf Vorschlag des damaligen Bundeskanzlers Konrad Adenauer das Deutschlandlied als Nationalhymne der Bundesrepublik Deutschland. Es war eine weise Entscheidung, die bis heute gilt.

Die dritte Strophe dieses Liedes, fast 40 Jahre lang immer wieder gesungen, hat den Verfassungsauftrag zur deutsch-deutschen Wiedervereinigung in der Bundesrepublik stets wachgehalten. Inzwischen sind die politischen Grenzen gefallen, die Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg auf ein neues trennten, doch Einigkeit und Recht und Freiheit, wie sie Hoffmann von Fallersleben angemahnt hat, sind heute ebenso in Gefahr wie vor gut 150 Jahren: Der kleinliche Egoismus, der damals die Landkarte des Deutschen Bundes so klein kariert hatte, teilt heute die Nation in die Reichen und Armen. So behält das Lied der Deutschen bis heute eine hohe Aktualität: Es zeigt auf Defizite in der Solidarität.

Vom Text war die Rede, bleibt über die Melodie zu sprechen. Damit sind die Liedermacher von einst nicht pingelig, gibt es doch vor 150 Jahren noch keinen Urheber-Rechtsschutz für Melodien, wie ihn heute die GEMA garantiert. So bedient sich Hoffmann von Fallersleben – gar nicht unbescheiden – der Kaiserhymne, die Joseph Haydn im Jahr 1797 dem Österreichischen Kaiser Franz II. gewidmet hatte: „Gott erhalte Franz den Kaiser.“ So hat man damals getextet und gesungen. Uraufführung war am Geburtstag des Throninhabers im alten Wiener Burgtheater – eine großartige Melodie, die die Schutz- und Trutzmentalität der k.u.k-Monarchie so richtig gegen den Strich bürstet.

Wie konnte dieser Wurf gelingen, einem Kaiser mit einer so wenig zackigen, eher volksliedhaften Melodie zu huldigen und damit zugleich ein Lied zu schaffen, das alsbald nicht nur in den Gassen von Wien gepfiffen und gesungen wurde? Es war wohl eigentlich der erste Schlager, wenn auch das Wort Gassenhauer von einem anderen belegt werden sollte: Carl-Maria von Webers Arie „Wir winden die den Jungfernkranz“ aus der berühmten Oper „Der Freischütz“ entlockte dem Volksmund erstmals diesen Namen.

Dass er eine solche Melodie finden konnte, betrachtete Haydn selbst als göttliche Gnade, denn ein so einfaches und volkhaf-melodisches Gebilde gelang kaum je einem Tonmeister. Wer war dieser Meister, der 1732 das Licht der Welt erblickte?

Sein Vater ist Bauer und Stellmacher. Er singt oft und begleitet sich dazu auf einer kleinen Harfe. Mit sechs Jahren kommt Joseph Haydn als Chorknabe zu seinem Vetter nach Hainburg, und von dort aus schafft er den Sprung zum Kapellknaben am Wiener Stephansdom. Dort beginnt er mit Kompositionsversuchen. Nach neunjähriger Zugehörigkeit zum Chor im Stephansdom jagt man ihn davon – ein Dummerjungenstreich ist der Anlass.

Joseph findet bei Freunden Unterschlupf, muß als Gegenleistung zum Tanz aufspielen, Musikstunden geben und andere Gelegenheitsarbeiten ausführen: Schuheputzen, Botendienste zum Beispiel. Mit 23 Jahren wird Haydn von Karl Joseph von Fürnberg auf dessen Schloß Weinzierl bei Melk eingeladen. Für die vier dortigen Musikanten schreibt der Komponist Quartette, findet dabei zu einer ganz eigenen Form. Für die Sommermonate geht der Komponist in ein Schloß in der Nähe von Pilsen, weil er dort als Musikdirektor und Kammercompositeur eine kleine Kapelle zur Verfügung hat: Die ersten Sinfonien entstehen.

Er verliebt sich, doch die Angebetete geht ins Kloster, und Haydn nimmt mit der Schwester vorlieb. Die Ehe mit Maria Anna Aloysia Apolonia wird zur unglücklichsten, die je einem Komponisten beschieden ist, denn die Frau ist ein musikalisches Trampeltier. Haydn tröstet sich mit der italienischen Sängerin Luigia Polzelli, deren Sohn Pietro als natürlicher Sproß des Meisters gilt. Haydns Ehe bleibt kinderlos.

Mit 29 Jahren reiht sich Haydn in den Kreis der fürstlichen Diener um Paul Anton Esterhazy ein, in dessen Diensten er nun 30 Jahre komponiert. Aus dem Diener wird ein Meister, den die fürstlichen Herren schließlich als Gleichgeordneten anerkennen. Jeden Abend findet ein Konzert, gelegentlich auch eine Opernaufführung statt. Die Kapelle, gelegentlich mit auswärtigen Kräften auf 30 Kopf verstärkt, steht dem Meister nun uneingeschränkt zur Verfügung.

In Eisenstadt, einer Industriestadt im Burgenland, erlebt Haydn die Aufführung einiger Lessingscher Werke. Tief beeindruckt ist er von dem Drama „Nathan der Weise“: Politik ist nur dann Politik, wenn sie mit Vernunft und Toleranz gepaart ist! Auch Immanuel Kant ist sein Zeitgenosse, hat soeben seine Schrift vom Ewigen Frieden veröffentlicht. Joseph Haydn, von Wiener Zeitungen längst zum „Liebling der Nation“ erhoben, ist von den wachsenden Kräften seiner Zeit erfüllt und verdichtet diese Botschaften in seinen Streichquartetten und Sinfonien: Gut 70 Streichquartette und mehr als 100 Sinfonien entstehen auf diese Weise. Mit seinen Oratorien und Messen weist er sich als frommer Katholik aus, der in der liturgischen Tradition seiner Kirche steht. Aber der Sakralmusik gibt er einen bis dahin ungewohnten Charakter: Sie wird durchweg fröhlich-unterhaltend.

Als Fürst Esterhazy 1790 stirbt, siedelt Haydn bei bleibenden Bezügen nach Wien über, lernt dort den um 24 Jahre jüngeren Mozart kennen. Mit 60 Jahren kauft er sich in der Metropole an der Donau ein Haus, empfängt in England die Ehrendoktorwürde der Universität Oxford und setzt sich mit den Händelschen Oratorien auseinander. Sein eigenes Oratorium „Die Schöpfung“ entsteht mit dem berühmten Chor „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“. Darin wird Haydns Naturglaube deutlich: Gott lebt in allen Wundern der Natur! Das weitere Oratorium „Die Jahreszeiten“ spricht eine ganz ähnliche Sprache.

Doch vor diesen Oratorien gelingt dem Meister der große Wurf der Kaiser-Hymne. Ganz im Sinne der großen Denker seiner Zeit gießt er sozusagen Öl auf die nationalistischen Wellen mit dem Ziel eines allgemeinen, friedlichen Weltbürgertums unter gleichzeitiger Bezeugung seiner ganz persönlichen Liebe zum Vaterland und zum Kaiser.

Er skizziert mit seiner Hymne einen Kaiser, der aus dem absolutistisch regierten Österreich seiner Mutter Maria Theresia einen modernen Staat machen will, wie ihn die aufgeklärten Geister projiziert haben: Er schafft ein geordnetes Gerichtswesen und als Abschluß der Strafrechtsreform auch ein neues Allgemeines Gesetzbuch, will mit seiner nationalkirchlichen Idee religionspolitische und soziale Reformen durchsetzen, will seinen Nachbarn eine harmonische Weltordnung abringen. Doch der Kaiser ist ein Träumer, und es ist gut, daß er das Tschingderassabumm vom „k.-u.-k.-Infanterieregiment“ zwei Generationen später nicht mehr hört.

Aber er hört Haydns Geburtstagsgabe im Jahr 1797, die Komposition eines gereiften und gealterten Meisters. Haydn selbst ist von dieser Melodie so sehr angetan, daß er sie zum Thema eines seiner letzten Streichquartette macht und dabei so geistvoll variiert, daß hier noch einmal die ganze meisterhafte Satzkunst des Komponisten deutlich wird. Diese Melodie kann als das Vermächtnis von Papa Haydn gelten, denn nach diesem letzten großen Wurf setzt das allmähliche Verdämmern dieses großen Alten ein. Während die Franzosen Wien belagern und einnehmen, stirbt Joseph Haydn.

Sein Lied ist unsterblich, ist eine würdige Melodie für die Aufforderung von Heinrich Hoffmann von Fallersleben, über kleinkariertem Egoismus die Idee der nationalen Einheit in der Weltgemeinschaft nicht zu vergessen.

Geliebt – gehaßt – missbraucht: Die Deutschen haben „ihr Lied“ geliebt und – kaum war es am 11. August 1922 zur Nationalhymne erhoben worden – mißbraucht: Zum Ende des 19. Jahrhunderts nämlich ist Deutschland zu einer der mächtigsten Nationen aufgestiegen, und die geographischen Grenzen, die das Lied absteckt, werden zur Ideologie. Auch der verlorene Erste Weltkrieg hat nichts an der Weltgeltung der Deutschen geändert, schon gar nicht im eigenen Bewußtsein. Elf Jahre nach seinem Debüt als Nationalhymne ist das Deutschlandlied gleichsam das Präludium zum Horst-Wessel-Lied „Die Fahne hoch“. Die Nationalsozialisten haben die Macht übernommen.

1941 würdigt Hitlers Reichsorganisationsleiter Robert Ley das 100jährige Jubiläum des Deutschlandliedes unter Hinweis darauf, daß die aufgezählten Grenzflüsse schon Binnengewässer seien in den von Deutschen okkupierten Gebieten. Die betroffenen und teilweise besiegten Völker Europas können gar nicht anders als die hymnische Melodie, nun von Trompeten, Posaunen und Pauken geschmettert und nicht mehr von Streichern begleitet, mit dem Dröhnen von Panzerketten zu verbinden.

Als Ausdruck faschistischer Ideologie wird das Lied der Deutschen von den Siegermächten verboten, bevor es 1952 unter Konrad Adenauer wieder zur Nationalhymne erhoben wird. Doch wegen des nunmehr anhaftenden Brandgeruches bleibt das Singen auf die dritte Strophe beschränkt. 1989 will der Führungsstab der Bundeswehr als Alternative die komplette Variante ins soldatische Gesangbuch aufnehmen - und kann sich nicht durchsetzen.

Nach Kriegsende hat sich ein zweiter deutscher Staat etabliert, der nun seinerseits nach einer Nationalhymne sucht. Die dritte Strophe des alten Liedes ist vom Westen mit Beschlag belegt, das Deutschlandlied wird schon deshalb in der DDR verboten. Nur einmal kommt es zu einer spontanen "öffentlichen Aufführung", und zwar an verschiedenen Orten gleichzeitig: am 17. Juni 1953. Ansonsten hat eine mündlich überlieferte Parodie der Hymne Eingang in den Arbeitergesang der DDR gefunden: Statt „Einigkeit und Recht und Freiheit“ heißt es jetzt: „Drahtverhau und Marmelade.“ Diese Zeilen sind schon, sich immer wiederholend, 1917/18 in den Schützengraben gesungen worden.

Als die DDR 1950 einen Wettbewerb um eine eigene Nationalhymne ausschreibt, meldet sich Bertholt Brecht zu Wort. Er hat die sogenannte Kinderhymne geschrieben:

„Anmut sparet nicht noch Mühe,
Leidenschaft nicht noch Verstand,
Daß ein gutes Deutschland blühe
Wie kein andres gutes Land.
Das die Völker nicht erbleichen
Wie vor einer Räuberin,

Sondern ihre Hände reichen
Uns wie andern Völkern hin.

Und nicht über und nicht unter
Andern Völkern solln wir sein.
Von der See bis zu den Alpen,
Von der Oder bis zum Rhein,
Und weil wir dies Land verbessern,
Lieben und beschirmen wir's.
Und das liebste mag's uns scheinen
So wie andern Völkern ihr's.“

Diese Alternative hat nun gleich zwei Macken: Zum einen wird diese Hymne durch dieselbe Melodie mit der westdeutschen verwechselbar, zum anderen stimmen ja die Grenzen der DDR nicht mit den von Brecht beschriebenen Grenzen ganz Deutschlands überein. So ist es kein Wunder, daß sich die Jury in dem Wettbewerb für die Hymne „Auferstanden aus Ruinen“ von Johannes A. Becher entschließt. Ihr Autor ist der damalige Kulturminister der DDR.

Ganz bewußt hat er für seine Schöpfung das Metrum des Deutschland-Liedes zugrundegelegt, denn die Becher-Hymne sollte ja den Deutschen eine neue Identität in alter Umgebung und mit alter Melodie geben. Das war übrigens auch der Grund für Brecht, seine Alternative ebenfalls der alten österreichischen Kaiserhymne anzupassen.

Antje Vollmer und Wolf Biermann wollten nach der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze Brechts Gegenentwurf zum Deutschlandlied zur neuen Nationalhymne erheben, doch sie konnten sich nicht durchsetzen. Auf die Alternative melden inzwischen aber andere ihre Ansprüche an: Als Lied der sozialistischen oder sozialdemokratischen Bewegung könnte es den Aufruf zum „letzten Gefecht“ der Internationale ablösen. Denn der erscheint angesichts eines sich weiter verbrüdernden Europas nun wirklich unpassend.

Im übrigen ist es zu begrüßen, dass das „Lied der Deutschen“ auch im vereinigten Deutschland als Nationalhymne Bestand hat. Als Beleg dafür sei die Würdigung des Freiburger Staatsrechtslehrers Theodor Eschenbach zitiert: „Wenn man die Nationalhymnen der westlichen Welt mit dem Deutschlandlied vergleicht, so erscheint es mir, daß in diesem Lied Nationalbewußtsein, Staatsordnung und Gesellschaftsbewußtsein wie selten sonst in einer Hymne enthalten sind. Hoffmanns Werk ist ein Lied der Innigkeit und der Sehnsucht, nicht aber der Macht, des Chauvinismus.“